

„Nun, zum Beispiel, was es heißt, ein Mann zu sein. In einer Stadt. In einem Jahrhundert. Im Übergang. In der Masse.“¹

Einleitung

Was heißt es, als Mann Sorge zu tragen? In welchem Modus befinden sich Männer, wenn sie sorgen? Was heißt es, ein Mann zu sein im Bereich der Sozialen Arbeit? Diesen Fragen werden im folgenden Beitrag Raum gegeben. Es geht dabei in erster Linie um den fundamentalen Aspekt der Sorge (was), weniger um methodische Ansätze (wie). Es geht um Männer als Sorgende in der Erziehung.

Die Gewichtung bzw. Verteilung weiblicher und männlicher Fähigkeiten und Kompetenzen im Bereich der Alltagsorge fällt oberflächlich betrachtet zugunsten der Frauen aus. Es handelt sich hierbei um ein Oberflächenphänomen: Viele denken, dass in unserer Gesellschaft die sozialen Anteile des Versorgens größtenteils von Frauen erbracht werden bzw. die öffentliche Meinung diesen Part nach wie vor in der praktischen Verantwortung der Frauen sieht. Nicht nur in den sozialen Berufsfeldern (wie Alten- Kinder und Krankenpflege), auch in Ausbildungs- und Studiengängen an Fach- und Hochschulen sind Frauen durchgehend mit einer klaren Mehrheit vertreten. Eltern- und Erziehungszeiten werden überwiegend immer noch von Müttern erbracht.

Obschon es im vergangenen Jahrzehnt deutliche Verschiebungen und Überlagerungen in der Ausgestaltung des Erwerbslebens bei Frauen mit unmittelbaren Auswirkungen auf berufliche Dispositionen für Männer gegeben hat, besteht scheinbar die Dichotomie bei der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung von Mann und Frau fort. Viele Frauen erledigen trotz ihrer Berufstätigkeit auch die Hausarbeit. Das heißt allerdings nicht, dass sich Männer aus den Reproduktionstätigkeiten in Haus und Hof ausklinken. Im Gegenteil: Männer übernehmen zunehmend – ob berufstätig oder nicht – Hausarbeit und sorgen im Alltag für ihre Kinder. Deshalb nur von einseitigen Verschiebungen für Frauen zu reden, würde die Fakten, die Männer im Bereich des Be- und Fürsorgens schaffen, verdecken. Es geht gerade um das Gegenteil: Bei der männlichen Fähigkeit zur Sorge scheint es sich eher um ein Alltagsphänomen zu handeln, das nicht wirklich sichtbar werden darf. Würde es das, wäre das Haltbarkeitsdatum finaler Zuschreibungen, wie z.B. „Männer können nicht pflegen“, endgültig abgelaufen. Frauen werden stärker in der Erziehung „gesehen“ als Männer. Liegt es daran, dass Männer sich dort zu wenig zeigen und positionieren? Es gilt als ein Grundphänomen des Daseins, dass Männer Sorge tragen und diese existenzielle Aufgabe als Selbstverständlichkeit auffassen und weniger als das, was sie wesentlich sein will: eine Ressource, auf die unser Leben aufbaut und auf die wir immer wieder zurückfallen. Wer für sich sorgt, erschließt sein Dasein: „Die Erschlossenheit ist eine wesenhafte Seinsart des Daseins.“²

Ich möchte hier also ein Phänomen sichtbar machen, das einen gewissen Prozess des Sehens voraussetzt. Ich gehe also „phänomenologisch“ erschließend vor. D. h. ich nehme drei Perspektiven ein, aus denen ich versuche, ein anderes Licht auf Männer als Fürsorgende und Erziehende zu werfen: Um die Dimension der Sorge phänomenologisch erschließen zu können, wird erstens gefragt: Was sehen wir und was zeigt sich? Dazu nehme ich als Beispiel

¹ Saul Bellow, Herzog, Seite 292, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M 2011

² Martin Heidegger, Sein und Zeit, Seite 226, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2006

Erfahrungen aus einer Fortbildungsveranstaltung für das Jugendamt Stuttgart. Zweitens wird der Begriff der Sorge in seiner existenzialen Bedeutung entfaltet. Dabei beziehe ich mich auf Martin Heideggers ontologische Analyse der Sorge als Daseinsgrund. Drittens wird herausgearbeitet, warum die Fähigkeit zur Sorge ein Modus des Daseins ist und weshalb sie als Impuls für Männer dienen kann, sich für einen sozialen Beruf zu entscheiden. Es geht bei allen Teilen um die Frage: Welche Einstellungen muss ich wählen, damit das menschliche Leben sich in seiner Eigentümlichkeit im Sinne der „eigentlichen Existenz“ (Heidegger) zeigen kann?

Phänomenologische Aufweisungen – Was zeigt sich?

Was also passiert, wenn Männer sich als Fürsorgende und Erzieher zeigen und damit sichtbar werden?

Zum Beispiel: Eine Fortbildung der Stadt Stuttgart für Männer, die als pädagogische Fachkräfte in Kindertagesstätten beschäftigt sind. Offenbart hat sich bei den narrativen Schilderungen der in Kitas arbeitenden Männer die Wahrnehmung, dass die Bedeutung der Daseinsorge im Feld der Sozialen Arbeit insgesamt nur rudimentär in den Blick genommen und von ihnen selbst eher unterschätzt wird. Ihre Praxiserfahrungen weisen zwar basale Ressourcen auf, die sie als Fürsorgende im pädagogischen Alltag bereitstellen, sie scheinen aber im „laufenden Betrieb“ oft vernachlässigt zu sein bzw. fließen nicht explizit in konzeptionelle und strukturelle Entwicklungen ein. „Man“ traut ihnen die Sorge in ihrer alltäglichen Ausprägung schlichtweg nicht zu.

Mehr noch: Ihre Kompetenzen in diesen Bereichen werden oft unterschätzt oder belächelt und damit abgewertet. Die oft unausgesprochene Erwartung von Eltern, Institutionen und Verwaltung an die öffentliche Erziehung scheinen automatisch auf „Qualitäten“ von Frauen ausgerichtet zu sein.

Diese (geschlechterbezogene und -differenzierende) Selbst- und Fremdwahrnehmung brachten die „Kita-Männer“ im Rahmen der Fortbildung deutlich zum Ausdruck. Überwiegend von Frauen umgeben, dauert es lange, bis die Kolleginnen die Fäden aus der Hand geben bzw. sich Männer in der Kita die Sorge- und Verantwortungsbereiche „erobern“. Auch die Resonanz der „Kitaltern“ geht in diese Richtung. Nicht selten kommt es vor, dass Erzieher in Kitas von außen als Praktikanten oder Hausmeister angesehen werden. Auch wenn sie bei Kindern ankommen, heißt das noch nicht, dass sie gute erzieherische Arbeit leisten. Dass es sich um professionelle und kompetente Erzieher handelt, muss erst im Team unter Beweis gestellt und dann bei Elternabenden gezielt vermittelt werden. Es bedarf nicht wenig Anstrengung für Männer aus ihrer Hahn-im-Korb-Position herauszukommen. Es scheint vielmehr als würden männliche Kompetenzen im Vergleich zu Frauen stärker in Frage gestellt und eine Rechtfertigung oder Selbsterklärung von den Erziehern gefordert werden, wenn sie den Gockelmythos über Bord werfen und den Blick auf das Aushandeln und Gegenüberstellen von Kompetenzprofilen lenken wollen.

So stellt die Thematisierung der Sorge im erzieherischen Alltag einen zentralen Aspekt der konzeptionellen Ausgestaltung dar – wenn Sorge als solche sichtbar gemacht werden soll. In der Pädagogik wird sie dadurch sichtbar, dass sie mit der Arbeitsqualität verschaltet und dann zwischen Männern und Frauen verglichen wird. Die Frage ist also, inwiefern sich die Qualität der Arbeit verändert, wenn Männer in weiblich vorstrukturierten Arbeitsfeldern sichtbar werden und das „Andere“ in die Alltagspraxis einfließt: Gemeint sind nicht nur das andere Geschlecht, sondern auch andere Qualitäten. In dieser Praxis zeigt sich, dass erzieherische Fähigkeiten oft mit Geschlechterstereotypen verwechselt werden und Männer qua

ihres Mann-Seins für eine andere, vielleicht bis dato nicht vorhandene, Qualität sorgen. Qualitätsfragen neigen hier dazu, vergeschlechtlicht und nicht über die Kompetenzen und Unterschiede der Personen, die in den Kitas arbeiten, beantwortet zu werden.

Wenn in den Kitas Männer nur zum Fußballspielen oder für Holzarbeiten (die für sich genommen ja interessante Aktivitäten sind) gebraucht würden, stellte sich für mich die Frage, warum die Erzieherinnen das nicht selbst machen. Solche scheinbar männliche Aktivitäten bringen m.E. nicht nur die fürsorgenden und erzieherischen Fähigkeiten der Männer zum Ausdruck, sondern kontrastieren vielmehr mit den Fähigkeiten der Frauen, die ihrerseits so genannte weibliche Kompetenzen sorgend und erziehend artikulieren. Meine Wahrnehmung ist aber auch, dass nur wenige Frauen das scheinbar männliche „Andere“ wirklich ausprobieren. Wenn Männer Kinder trösten und Frauen Fußballspielen, wäre das sicher eine konstruktive Irritation der festgelegten Rollenerwartungen an männliches und weibliches Personal innerhalb und außerhalb der Kitas und würde die Bedeutung der Erfahrungswelten für Kinder in ein anderes Licht rücken. „Die Frage wäre dann nicht mehr primär, wie Männer für die Kita zu gewinnen sind, sondern auch wie Frauen diesen Weg in den Beruf finden, die andere Geschlechtlichkeiten verkörpern als die der derzeit typischen Erzieherin. Gerade weil die Fachdebatte jedoch soziale Diversität im Beruf der Elementarpädagogik derzeit primär als polares Geschlechterthema verhandelt, läuft sie Gefahr, gängige Geschlechterstereotypisierungen zu verstärken statt zu überwinden.“³

Während der Stuttgarter Fortbildungsveranstaltung haben sich die Dynamik der männlichen Sorge - für sich und andere - dahingehend konkretisiert, dass Sorge einen existenziellen Modus für Männer in verschiedenen Lebensbereichen darstellt. Insbesondere dann, wenn Männer in bestimmten Lebensbereichen Sorge anders (er)leben und ausüben wie Frauen dies tun. Das existenziale Verständnis des Begriffs Sorge (bei Heidegger) unterscheidet nicht zwischen männlich und weiblich. Die soziale Dimension des Geschlechts aber hängt mit der Frage zusammen, wie Männer und Frauen für sich bzw. andere sorgen. An diesem Punkt haben sich in unseren geschlechtsspezifischen Vorstellungen von Sorge Mythen festgesetzt, die auch unter postmodernen Vorzeichen die Daseinsorge von Frauen und Männern prägen. Verdeutlichen ließen sich diese Prägungen und habituellen Mechanismen etwa an Inhalt und Form wie Männer und Frauen ihren Alltag strukturieren und organisieren. Hier können wir von Bourdieu⁴ lernen. Die Bandbreite erstreckt sich dabei z.B. von der Sorge der Grundbedürfnisse wie Essen, Trinken, Schlafen, Körperhygiene, Gesundheitspflege und Wohnen bis hin zur Erwerbstätigkeit, Altersvorsorge, Gestaltung sozialer Beziehungen oder der Sorge für die Familie. Sorge bedeutet also in diesem Sinne Produktion, Reproduktion und Koproduktion. An dieser Stelle scheint mir eine Herleitung des Begriffs der Sorge in seiner existenziellen Ausprägung aus philosophischer (ontologischer) Sicht angebracht.

3 Lotte Rose, Kinder brauchen Männer, Zur Vergeschlechtlichung von Qualitätsentwicklungsfragen in der Elementarpädagogik, Sozialmagazin 7-8.2013, Weinheim 2013

4 Auch im Hinblick auf Heidegger haben Bourdieu und andere herausragende Vertreter der französischen Philosophie sich vorbehaltlos mit seinen Texten auseinandergesetzt als das im Nachkriegs-Deutschland der Fall war. Wer sich mit Heidegger befasst, sollte dies in kritischer hermeneutischer Distanz tun. Es muss hier gesagt werden, dass die Publikation der „Schwarzen Hefte“ Heideggers einmal mehr eine Herausforderung darstellt, sich mit ihm und seiner Philosophie zu befassen. Auf die Ambivalenz, die aus der Person Heidegger und der Philosophie Heideggers erzeugt wird, gehe ich an anderer Stelle ein.

Dimensionen der Sorge

„Was Heidegger die Sorge nennt, ist das Zugeständnis des Menschen an die Welt, dass er sich gegen ihre Infiltration nicht abzudichten vermag.“⁵ Das meint bei Heidegger, dass der Mensch (in) der Welt immer schon ausgesetzt ist und demnach als eksistent (ausstehend) betrachtet wird. Sartre hat diesen Gedanken sinngemäß so formuliert: Wir werden in die Welt geworfen und sind deshalb zur Individualisierung verdammt.

Es war Heideggers Verdienst, den von Aristoteles geprägten Begriff des Seins aufzugreifen und ihn anhand existenzial-ontologischer⁶ Merkmale radikal und neu zu denken. Unser Dasein als Mensch wäre bei Heidegger eine Seinsform und somit existenzial. Die Seinform des Daseins und ihre Verfasstheit gilt als Konstitutivum der Struktur der Sorge – unser Da-Sein⁷ ist unmittelbar in den verschiedensten Lebensweisen mit dem Prinzip der Sorge verbunden. Ohne die Sorge könnten wir nicht existieren. „Das Sein des Daseins ist die Sorge“ schreibt Heidegger.⁸ Zur Sorge gehört bei Heidegger wesentlich das „Besorgen“. Besorgen als „umsichtiges Besorgen“ bedeutet, dass wir unsere Existenz sichern und bezieht sich auf alle Dinge, die wir zur alltäglichen Reproduktion unseres Lebens benötigen. Wenn wir also sagen: „Ich muss noch etwas besorgen“, „ich kümmere mich darum“, „er ist besorgt“ oder hat etwas vor“ und „schaut nach dem Rechten“,⁹ dann meinen wir im Grunde eine Handlung, die im engeren Sinne mit der individuellen Absicherung, dem Dringlichen des alltäglich Benötigten,¹⁰ unseres Daseins zu tun hat. „Sorgen und Besorgen ist nahezu identisch mit Handeln überhaupt.“¹¹ Oder: „Ist man doch das, was man besorgt“. Auch dieser Begriff wäre für Heidegger ein existenzialer Terminus.

Der Begriff „Fürsorge“ ist uns geläufig. Er unterscheidet sich von „Besorgen“ dadurch, dass Fürsorge für mich und andere immer meine soziale Welt mit betrifft. Das Besorgen ist immer ein Besorgen von Zeug und somit ein existenzieller Akt, der das Vorhandene in die Fürsorge holt. „Diese Fürsorge, die wesentlich die eigene Sorge – das heißt die Existenz des anderen betrifft und nicht ein Was, das er besorgt, verhilft dem Anderen dazu, in seiner Sorge sich durchsichtig und *für* sie frei zu werden.“¹² Diese Fürsorge ist geht uns sozusagen voraus. Aus diesem Satz geht auch hervor, dass Heidegger die eigene Sorge (Selbstsorge) und die Sorge gleichsetzt, weil das Dasein immer schon draußen ist in der Welt bei den Dingen und mit Anderen: „Der Ausdruck „Selbstsorge“ nach der Analogie von Besorgen und Fürsorge wäre eine Tautologie.“¹³

5 Peter Sloterdijk, Du musst dein Leben ändern, Seite 697, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M 2009

6 Dieser umständlich anmutende Begriff bezieht sich auf die Ontologie als Lehre des Seins. Heidegger unterscheidet dabei u.a. zwischen existenzialen und kategorialen Seinsformen.

7 Wenn ich einen Gedankenstrich zwischen Da und Sein (Da-Sein) setze, dann sei darauf verwiesen, dass sich unser „Da“ auf der großen Bühne des Seins abspielt. Die philosophische Frage wäre an dieser Stelle: Können wir existieren ohne das Sein? Um diese Frage zu beantworten, müsste zu-nächst geklärt werden, was das Sein überhaupt ist. Die Erhellung des Seins und nach seinem Sinn zu fragen war ein Hauptmotiv für Heideggers Buch Sein und Zeit.

8 Martin Heidegger, Sein und Zeit, Seite 231, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2006

9 Vgl. Rüdiger Safranski, Ein Meister aus Deutschland, Seite 135, Fischer Tb, Frankfurt/M 2011

10 Martin Heidegger, Sein und Zeit, Seite 356, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2006

11 Vgl. Rüdiger Safranski, Ein Meister aus Deutschland, Seite 135, Fischer Tb, Frankfurt/M 2011

12 Martin Heidegger, Sein und Zeit, Seite 122, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2006

13 Ebenda, Seite 193

Diese Übereinstimmung von Selbstsorge und Sorge für Andere geht auf den Gedanken der antiken Philosophie zurück, nachdem diejenigen, die gut für sich sorgen, implizit auch gut für andere sorgen. Wir können also feststellen, dass der Begriff der Sorge die beiden Hauptaspekte des Besorgens und des Fürsorgens bereitstellt. Dazu gehören in der Sozialen Arbeit wesentlich Pflege, Betreuung, Versorgung, Begleitung, Beratung und alle Aktivitäten, die durch soziales Handeln ausgeführt werden. Wir werden als Individuen frei für die Sorge und das deutet auf den Prozess der Individuation hin, der wiederum die Fähigkeit zur Sorge als wesentliches Element impliziert.

Und es geht noch weiter: Sorge ist nicht etwas, was wir uns aussuchen, wie z.B. einen Partner oder einen Lebensort. Sorge ist unabhängig davon existent und zeichnet sich dadurch aus, dass sie uns im Grunde immer schon vorweg oder voraus ist. Denn um zu existieren, müssen wir bestimmte Dinge tun, die schon vorhanden, sprich in unserem Leben angelegt sind. Das Strukturmoment der Sorge sagt bei Heidegger sinngemäß, dass im Dasein immer noch etwas aussteht, „was im Seinkönnen seiner selbst“ noch nicht eingelöst und daher noch nicht „wirklich“ geworden ist.¹⁴

Wir kommen diesen Dingen also nach. Das erfordert ein gewisses Maß an Antizipation, d.h. es handelt sich um gewohnheitsmäßige oder funktionale Formen der Planung, die in vielen Lebensbereichen selbstverständlich erscheinen. Es sind Tätigkeiten, bei denen wir nicht mehr überlegen, ob wir sie tun. Wir können aber sehr wohl überlegen, wie wir sie tun – und sind in gewisser Weise „auf das Phänomen der Sorge zurückverwiesen.“¹⁵ Was aber macht den Modus der Männlichkeit im Hinblick auf die Daseinsorge also aus?

Die Dimension der Sorge als Modus der Männlichkeit

Männer bringen enorme Kompetenzen in den Bereichen Erziehung, Familien- und Hausarbeit ein, machen aber auch die Erfahrung mangelnder Wertschätzung und Aufmerksamkeit im öffentlichen Leben. Neben der schlechteren Vergütung der Sozialberufe - z.B. im Vergleich mit technischen Berufen - kommt bei Männern noch hinzu, dass sie sich als Erzieher oder Sozialarbeiter in einem „fremden Feld“ bewegen und somit in einen reflexiven Zwangsmechanismus geraten: Sie können oder müssen sich mit Aspekten ihrer Männlichkeit auseinandersetzen, die bei einem Gerüstbauer, Automechaniker oder Maschinenbauingenieur im beruflichen Kontext erst gar nicht zur Disposition stehen – es sei denn, sie haben eine Erzieherin als Partnerin.

Die Männer, die an der Fortbildung teilgenommen haben, beherrschen die gesamte Bandbreite der Basisversorgung bzw. decken nicht nur den Bedarf physischer Grundbedürfnisse bei den Kindern ab, sondern kommen auch den kindlichen Bedürfnissen nach Sicherheit und Geborgenheit nach. Darüber hinaus bringen sie ein großes Spektrum an handwerklichen, sportlich-spielerischen, künstlerisch-kreativen oder musikalischen Kompetenzen ein. Somit übernehmen diese Männer im Grunde väterliche Aufgaben, die sie als fürsorglicher Vater selbstverständlich für eigene Kinder kultivieren.

Diese Kombination aus (Für-)Sorge und Kompetenz ist ein fast selbstverständlich abrufbares Programm, das die Männer in den erzieherischen Alltag ohne viel Aufhebens einbringen. Hier muss davon ausgegangen werden, dass Männer, die einen (sozial-)pädagogischen Beruf

¹⁴ Ebenda, Seite 236

¹⁵ Ebenda, Seite 211

wählen, sich sozusagen von Haus aus Fähigkeiten – sog. soft skills - aneignen, die ihren berufsbiographischen Prozess maßgeblich bestimmen. Aber wodurch werden diese Fähigkeiten angeeignet, woher kommt ihre Bestimmung? Dieser Frage bin ich in meiner zwischen 2000 und 2002 durchgeführten Studie¹⁶ anhand von qualitativen Interviews mit sozialpädagogischen Männern nachgegangen. Demnach gibt es folgende begünstigende Einflussfaktoren, die bei der Berufswahl prägenden Einfluss auf männliche Lebens- und Berufsverläufe haben:

- Zugehörigkeit zu religiös-spirituellen, kirchlichen bzw. christlichen Organisationen (wie z.B. CVJM, Ministranten oder Pfadfindern) und dort auch Gruppenleitung o.ä.;
- Sozialisation in Sportvereinen, wo auch Trainer- bzw. Betreuerfunktionen ausgeübt wurden;
- Pflege eines Familienangehörigen innerhalb der Familie oder die Versorgung von (jüngeren) Geschwistern (z.B. während familiärer Krisen);
- Aufwachsen in „bildungshumanistisch“ geprägten Familien, wo Eltern in Pflege-, Seelsorger-, Pädagogik- bzw. Lehrerberufen tätig waren;
- Väter waren in hohem Maße in der Erziehung präsent;
- Anderes Extrem: Väter waren in hohem Maße abwesend bis gar nicht vorhanden, Mütter oder Großmütter („Adorno-Syndrom“) waren immer erste Anspielstation;
- Infragestellung bis Ablehnung der Männlichkeitsrituale während der (ersten) Berufsausbildung;
- Zivildienst oder freiwillige soziale Zeiten als Sprungbrett in den sozialen Beruf.

Bei Stichproben mit Männern aus verschiedenen Gebieten sozialer Arbeit, die ich immer wieder durchführe, wurden signifikant hoch ein oder mehrere dieser Einflussfaktoren je Person genannt.¹⁷ Diese Faktoren verweisen auf das Prinzip der Sorge und kennzeichnen damit auch einen männlichen Prozess der Seins- bzw. Welterschließung über den Umgang mit Menschen und Dingen (Werkzeugen) in verschiedenen lebensweltlichen Kontexten. Dabei handelt es sich vordergründig um die Auseinandersetzung mit den genannten Kompetenzen als Umgang mit Seiendem - eigentlich geht es dabei aber um das Thema und die Erfahrung der Sorge für sich und andere (im Sinne von Fürsorge und des Mitseins) und dadurch wird uns die Erfahrung zugespielt, dass wir in der Welt sind.¹⁸

Die Erfahrung der Sorge kommt vor Fürsorge und Erziehung. Wer gut für sich sorgt, hat beste Voraussetzungen, gut zu erziehen. Diese Erkenntnis könnte auch erfahrungsleitend sein, wenn es für Männer darum geht, ihre Motive für den sozialen Beruf bzw. für die spezifischen Berufsfelder zu überprüfen und darüber hinaus einen zu beachtenden Aspekt in Qualitätsdebatten darstellen. Eine reflexive Auseinandersetzung mit den hier angestellten Überlegungen zur Sorge im Zusammenhang mit sozialen Berufen könnte neue Perspektiven in der Theorie und Praxis der Geschlechterpädagogik und der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung eröffnen.

16 Vgl. Jürgen Strohmaier, Sind Sozialpädagogen „neue“ Männer?, Verlag Dr. Kovac, Hamburg 2003

17 Natürlich können diese Faktoren und Care-Funktionen auch auf Männer zutreffen, die nicht in sozialen Berufen tätig sind. Auffällig ist jedenfalls, dass Männer in der Sozialen Arbeit innerhalb dieser Sozialisationsfelder eine Affinität zur Sorge um andere entdeckt und diese im Laufe ihres biographischen Prozesses entsprechend kultiviert haben.

18 Vgl. Martin Heidegger, Sein und Zeit, Seite 67, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2006

Wenn Männer sich in der Sorge zeigen, offenbaren sie ihre Existenz - Sorge ist ein wesentliches Existenzial gelebter Männlichkeit. Umgekehrt also: Wenn wir die Sorge den Frauen überlassen, geben wir existenzielle Aufgaben ab und sind – überspitzt ausgedrückt - nicht mehr existent. Ulrich Beck hat in seinem 1986 veröffentlichtem Buch ´Risikogesellschaft´ aufgezeigt, wie in der Dynamik von Modernisierungsprozessen am Ende des 20. Jahrhunderts „selbständige ökonomische Existenzsicherung und alte Rollenidentität“¹⁹ zusammenfallen. Dadurch, so Beck, „dämmert den Männern ihre Unselbständigkeit in Alltagsdingen und ihre emotionale Angewiesenheit“²⁰ auf Mütter und Frauen (?). Wenn Männer sich als Fürsorgende eigenständig und frei zur Sorge erleben, machen sie sich unabhängig von der verständnisvollen Gunst ihrer Kolleginnen.

Das ist ein wesentliches Moment, das ich mit dem Modus der Männlichkeit in KITAS und Horten zeigen möchte und das sich von sich aus zeigt, wenn wir es mit den entsprechenden Scheinwerfern ausleuchten. Insofern ist der Aussage von Ulrich Beck vor fast 30 Jahren zumindest in diesem Feld eine Praxis der Männlichkeit entgegen zu setzen, die das Dilemma der Freisetzung der männlichen Geschlechterrolle aus tradierten Bezügen mit einer selbstbewussten Haltung als Verbindung zwischen persönlichen und beruflichen Kompetenzen gleichermaßen auflöst. Der Dämmerzustand „unselbständiger Männlichkeit“ ist also gesichtet und belichtet. Es liegt an jedem Mann selbst, ob er aus diesem Zustand entkommen oder sich darin mit allen Vor- und Nachteilen einrichten möchte. Ich jedenfalls sehe heute eine Vielzahl von fürsorgenden Männern, die der damals von Ulrich Beck im Hinblick auf ungeschlüssige und enttraditionalisierte Männerrollen zitierten Redewendung - „verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre“²¹ - entschlossene Rollen- und Lebensmodelle entgegensetzen können.

Die Sorge als Grundstein des männlichen Wer-Seins und den darin verborgenen und phänomenologisch entborgenen Erkenntnisprozess würde ich an dieser Stelle mit dem Begriff „Pädagogendämmerung“ umschreiben. Dabei sei mir noch eine Erkenntnis von einem Tübinger Pädagogen erlaubt. Ich zitiere: „Mann sein ist schließlich keine Qualifikation für sich“.²² Ich weiß nicht, ob Frauen aus dem pädagogischen Bereich ihr Frau-Sein so darstellen würden. Diese Form der Artikulation stellt Mann-Sein zur Disposition und fordert eine Antwort von jedem Mann, der dieser Aussage widerspricht. Haben Männer eine Idee, ein Konzept von sich selbst? Gibt es einen Entwurf²³ von mir und meinem Leben? Gibt es eindeutige Anhaltspunkte, von denen wir sagen können: Ja, das ist meine Überzeugung, das bin ich und ich trete für dies und jenes ein. Und wird dann sichtbar, wofür ich lebe und arbeite? Gibt es spürbare, greifbare Ergebnisse? Diese Fragen hängen selbstverständlich mit der Frage zusammen, wer ich bin und was für ein Mann ich bin. Der Kölner Philosoph und gebürtige Australier Michael Eldred²⁴ sagt zur Frage des Wer-Seins folgendes: „Alle Ansichten einschließlich Verhaltensweisen, die du von dir selber präsentierst, ob freiwillig oder nicht, zeigen und defi-

19 Vgl. Ulrich Beck, Risikogesellschaft, Seite 183, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M 1986

20 Ebenda, Seite 186

21 Ebenda, Seite 169

22 Armin Krohe-Amann in: Reutlinger Generalanzeiger, 18.09.2013

23 Bei Heidegger werden wir Menschen in die Existenz geworfen. Es handelt sich also um einen Wurf. Was wir aus unserer Existenz bzw. aus unserem Leben machen, ist unser Ent-Wurf. Vgl. dazu: „Hat je Dasein als es selbst frei darüber entschieden, und wird es je darüber entscheiden können, ob es ins „Dasein“ kommen will oder nicht?“ (Sein und Zeit, Seite 228)

24 Michael Eldred verdanke ich wertvolle Anregungen (nicht nur) für diesen Text.

nieren dich als der, wer du bist. Die Anderen haben ein bestimmtes Bild von dir, und du hast auch ein bestimmtes Selbst-Bild von dir, das deine Selbst-Identität definiert und umgrenzt. Auch du hast bestimmte Bilder oder Anblicke von dem, wer die anderen jeweils sind. Solche präsentierten, definierenden Ansichten von dem, wer ein Wer ist, sind sehr vielfältig. Eine Wer-Ansicht ist der Eigenname, der zum Kern der Identität als Wer gehört. Eine andere ist, wie man sich kleidet und also zeigt. Und überhaupt sind die eigenen Verhaltensweisen Anblicke, die man den Anderen und sich selbst präsentiert. Wer du bist und wer ich bin, ist immer eine ganze Vielfalt von Ansichten, ein ganzes Repertoire von Rollen und Masken, wodurch wir uns jeweils zeigen als der, wer wir sind.“²⁵

Mit diesem Zitat schließe ich meinen Beitrag. Es verweist gleichzeitig auf ein weiteres phänomenologisches und existenziales Thema. Nämlich auf die Frage, die ebenfalls grundsätzlicher Natur ist: Was ist für mich als Mann im Leben wesentlich? Daran anschließend: Wie und wo zeige und lebe ich es? Welchen Ruf habe ich und wozu bin ich auf dieser Welt? Welche Bedeutung hat die Angst vor dem Tode innerhalb meiner Existenz?

Juli 2014

²⁵ Michael Eldred: Was heißt Männlichkeit?, www.arte-fact.org, Seite 10, 2013